

«Ich frage mich: Geht das wirklich?»

Kantonsrätin Marianne Wyss kämpft gegen die Schliessung des Hallenbades des Heilpädagogischen Schulzentrums Olten für Externe.

Urs Huber

«Kann das Hallenbad des HPSZ Olten, das aus Steuergeldern bezahlt wurde, für externe Nutzer und Nutzerinnen, Mieterinnen und Mieter geschlossen werden?» Genau eine jener Fragestellungen, welche Marianne Wyss, SP-Kantonsrätin aus Trimbach, in ihrem Vorstoss an den Regierungsrat formuliert hat. «Ich frage mich: Geht das wirklich?», so Marianne Wyss.

Natürlich ist die Frage rhetorischer Art. Denn, wie die Kantonsrätin zu verstehen gibt, sei die «aktuelle Situation, nicht nur aus meiner Sicht, absolut nicht befriedigend». Grund: «Die Infrastruktur des Hallenbades bei der HPSZ Olten wäre absolut brauchbar für die ausserschulische Nutzung.» Nur, was den speziellen Reiz der Anlage ausmacht, erschliesst sich Aussenstehenden vielleicht nicht so leicht. Aber im fraglichen Hallenbad lässt sich die Wassertiefe flexibel einstellen und die Wassertemperatur liegt mit deutlich über 30 Grad über jenen in üblichen Hallenbädern. Balsam für die Nutzenden. Aber: Seit August 2021 können Externe davon nicht mehr profitieren.

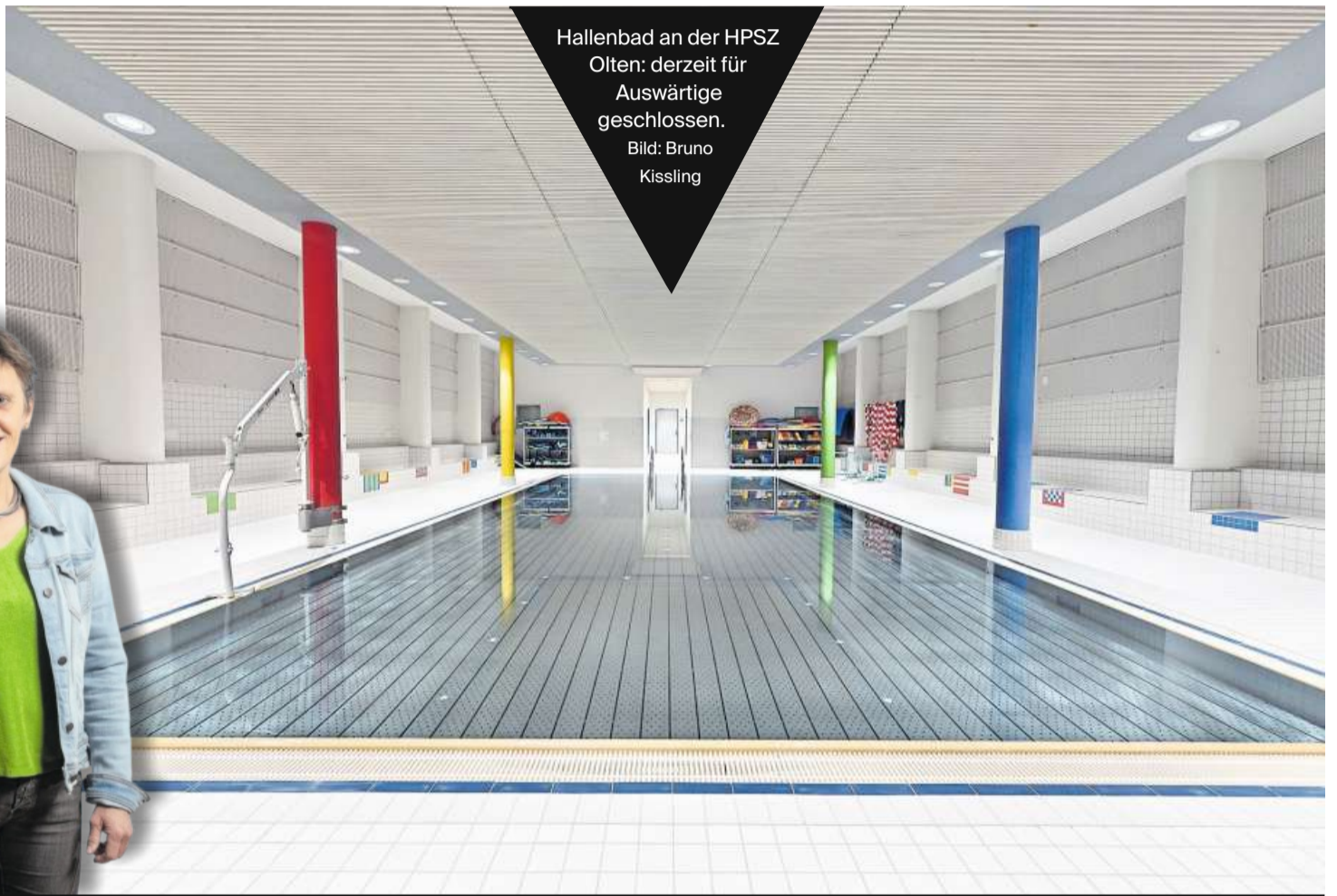
Langjährige Gäste wie Procap vor die Tür gesetzt

Sie erhielten im Sommer 2021 die Mitteilung, das Hallenbad werde jetzt durch eine externe Firma betreut. Damit liege die Gesamtverantwortung nicht mehr beim internen Hausdienst. Deshalb könne das Bad auch nicht mehr an externe Nutzende vermietet werden. Die Sicherheit ausserhalb der regulären Schulzeit sei nicht mehr gewährleistet.

Neben der Rheumaliga, der Herzrehabilitationsgruppe, der solothurnischen Diabetes-Gesellschaft und einem Baby-

«Die aktuelle Situation ist, nicht nur aus meiner Sicht, absolut nicht befriedigend.»

Marianne Wyss
Kantonsrätin



schwimmen gehörte auch Procap mit aktuell 26 Teilnehmenden zu den wöchentlich Nutzenden. «Eine angenehme Wassertemperatur verleitet unsere Teilnehmenden zum längeren Verbleib im Wasser», so eine Sprecherin von Procap auf Anfrage. Dieser ermögliche ein zielgerichteteres Bewegungstraining und die flexibel einstellbare Wassertiefe helfe jeweils bei spezifischen Übungen. Für Procap ist die Situation insofern ungünstig, als dass keine wirkliche Alternative zum Hallenbad der HPSZ gefunden werden konnte. Das Bad in Wangen bei Olten etwa sei eher zu klein und das Wasser zu kalt. Bad

Ramsach sei allenfalls eine Möglichkeit, wenn auch viel aufwendiger zu erreichen.

Zudem würden sich dort ruhesuchende Badegäste vom Lärm der Teilnehmenden von Procap mitunter gestört fühlen. Das sei zum Teil verständlich. Der grösste Mitgliederverband von und für Menschen mit Behinderungen in der Schweiz erhofft sich jetzt von Wyss' Vorstoss das Ende der Ungewissheit und geht davon aus, dass sich in naher Zukunft eine Lösung hinsichtlich der geforderten Sicherheitsmassnahmen nach Schulschluss ergibt.

Mit rund 220 Teilnehmenden nahm auch die Rheumaliga

das Hallenbad wöchentlich mit 15 Lektionen in Anspruch, die wohl grösste externe Nutzerin.

Das neue Regime stösst sauer auf

«Für uns ist die aktuelle Regelung nicht so richtig nachvollziehbar», meint Dorothea Arnold von der Geschäftsstelle in Solothurn. Warmes Wasser sei sehr wohltuend für Rheumakranke. Und wer bis zu den Schultern im Wasser steht, dies weiss man, der wiegt nur noch rund 10 Prozent des eigentlichen Körpergewichts. «So kommt es zu einer wesentlichen Entlastung der Gelenke», weiss Arnold. Die unter dieser Erleich-

terung ausgeführten Übungen ermöglichen eine schonende Mobilisierung und die Bewegungserhaltung der Gelenke; wichtig für die Betroffenen.

An Alternativen zum Standort Olten aber fehlt es auch der Rheumaliga. So setzt man spätestens per Mitte August 2022 auf eine Wiederaufnahme der Aktivitäten an alter Stelle. Von der Antwort des Regierungsrates gibt man sich derweil eher enttäuscht. «Mir fehlt darin eben der zeitliche Horizont», so Arnold.

Tatsächlich spricht die Regierung in ihrer Antwort auf Wyss' Vorstoss davon, die Departemente Bau und Justiz so-

wie Bildung und Kultur mit Abklärungen beauftragt zu haben: Unter welchen Bedingungen und finanziellen Folgen für die Benutzenden nämlich das Bad künftig wieder öffentlich vermietet werden kann. Allerdings ohne Angabe von Fristen. Auch auf die von Wyss gestellte Eingangsfrage geht der Regierungsrat in seiner Antwort wenigstens indirekt ein. «Das Hallenbad der HPSZ Olten wurde ursprünglich als Therapiebad für die Schülerinnen und Schüler gebaut.» Und: Mehrere Indizien würden darauf schliessen lassen, dieses sei ausschliesslich für den internen Gebrauch gebaut worden.

Mein Olten

Unorte zum Zweiten

Wissen Sie, was unschöne Orte noch unschöner macht? Unwetter. Im Vorfeld dieser Kolumne habe ich mir alle unattraktiven Plätze angeschaut, die mir Leserinnen und Leser im Verlauf der letzten Wochen per E-Mail zugestellt haben. Leider hat es bei meinen Erkundungstouren stets geschneit oder aus Kübeln geregnet. Und Betonflächen oder Kieswüsten kombiniert mit grauem Himmel und Schneematsch sind so trostlos; daneben sieht eine Mondlandschaft aus wie ein fröhlicher Rummelplatz.

Trotz dieser widrigen Wetterumstände bin ich der Frage nachgegangen, welches der unschönste Ort, sprich der Unort Olten ist. Aus allen Zusendungen habe ich drei vielversprechende Plätze herausgesucht. Alle liegen sie auf der linken Aareseite. Der

erste befindet sich an der Stationsstrasse zwischen Bahnhof Hammer und Hausmatttrain. Frau Doris P. hat dieses öde Plätzchen ins Rennen geschickt. Und tatsächlich ist dieser Flecken Olten, trotz der aktuellen Temperaturen um den Gefrierpunkt, ein heisser Anwärter auf den Sieg. Hier gibt es nämlich Folgendes zu sehen: graue Betonstrassen, rostige Zuggleise eingebettet in grauen Schotter, das rund fünfzig Meter hohe Getreidesilo (grau von oben bis unten), eine mit zertretenen Kaugummi- und Moos überzogene, graue Betonrampe, Zigarettenstummel im regennassen Kies. Mein Fazit: Mehr grau geht nicht.

Herr Paul M. hat mich als Nächstes hoch an den Steinacker geschickt, wo seit der Fertigstellung des Tunnels Hausmatt ein trostloser Platz

in der Form eines abgerundeten Dreiecks liegt. Hier drückt wintermüdes Gras durch den mit Pfützen und Kies übersäten Boden. Daneben liegen PET-Flaschen, Getränkedosen und ein Haufen Laub, der seit letztem Herbst vor sich hin rotet. Haselsträucher sind auf Bodenhöhe abgesägt. Ein nur noch aus einzelnen Latten bestehender Holzzaun begrenzt den Platz zum Hinteren Steinacker. Zwei wetterharte Spaziergänger schauen mir misstrauisch zu, wie ich da inmitten dieser kleinen Einöde und im strömenden Regen stehe und mir Notizen für diese Kolumne mache.

Ich möchte ihnen zurufen, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchen. Klauen kann ich hier nix. Kaputt machen auch nicht. Und für eine Guerrilla-Gardening-Aktion zwecks Aufhübschung ist es - für alle

Pflanzen ausser für Seerosen - schlicht zu nass.

Welcher Unort könnte die beiden obgenannten im Sinne von «öde» noch übertreffen? Frau Heidi D. hat einen Vorschlag gemacht, der mich überrascht und amüsiert hat. In ihrer E-Mail hat sie sich über die Kirchgasse beschwert. Ja, Sie haben richtig gelesen: Die Rede ist von der durchaus beschaulichen Kirchgasse. Frau Heidi D. sieht das jedoch anders. Nichts als Asphalt weit und breit. Kein einziger Baum oder Strauch bietet im Sommer Schatten vor der Sonne, die zwischen den Häuserzeilen unbarmherzig vom Himmel brennt. Nirgends Futter für Bienen oder andere Insekten und auch Vögel sind wenig motiviert, sich hier aufzuhalten (von den Stadtauben einmal abgesehen). Wieso, fragt Frau Heidi D., reisst man diese Betonwüste nicht auf und

installiert kleine Grasinselfen, auf denen jeweils ein Baum steht - zum Beispiel eine Tanne. Einer Stadt, die sich selbst die Dreitannen-Stadt nennt, würde das bestimmt gut anstehen.

Was denken Sie über diesen Vorschlag? Ist Ihnen die Kirchgasse auch zu grau und zu öde? Braucht sie ein grünes «Makeover» oder gefällt sie Ihnen, wie sie ist? Übrigens: Wer von den genannten drei Plätzen als Sieger im Wettstreit um den trostlosesten unter den trostlosen Plätzen hervorgeht - das überlasse ich Ihnen.



Rebekka Salm, Olten
Texterin und Autorin

Zu Ostern keine Tiere verschenken

Tierdörfli Olten warnt Zum Osterfest folgen viele Menschen dem Impuls, lebende Kaninchen als Geschenk zu überreichen oder Küken schlüpfen zu lassen. «Aber genau wie an Weihnachten sind Tiere auch zu Ostern dazu nicht geeignet», schreibt das Tierdörfli Olten in einer Medienmitteilung. Kaninchen würden unter anderem einen strukturierten, ausreichend grossen Lebensraum mit Rückzugs-, Hüpf- und Nagemöglichkeiten brauchen (am besten im Freien), eine artgerechte Fütterung und gute Betreuung. Als soziale Tiere dürften sie zudem auf keinen Fall allein gehalten werden.

Auch Hühner selbst auszubrüten sei keine gute Idee, warnt das Tierdörfli weiter. Den Küken fehle später oftmals der Kontakt zu erwachsenen Artgenossen. Und viele Schulen, die vor Ostern Bibeli schlüpfen lassen, wüssten später nicht wohin mit den Tieren, insbesondere den männlichen Küken. (otr)